

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 4

Artikel: Zur Weltlage : Völkerbund, Paneuropa, europäischer Ausblick
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liegt die Welt auch tief im Bösen,
Fühlt sie doch und weiss es lang:
Liebe nur kann sie erlösen,
Bruderschaft und Opfergang. —

Schon durchquillt die Saat ein Gähren,
Samenkorn den Keim gebiert,
Lange kann es nimmer wahren,
Bis es endlich Ostern wird!

Paul Kessler.



Zur Weltlage

Völkerbund, Paneuropa, europäischer Ausblick.

Ich unterbreche die Beleuchtung der Weltlage von mir besonders wichtig erscheinenden Gesichtspunkten aus, um über die augenblickliche weltpolitische Lage und ihre Probleme Einiges zu sagen, was sich nicht gut in einigen Rundschauzeilen unterbringen lässt.

1. Der Völkerbund.

Seit meinen letzten Bemerkungen über die Genfer Ereignisse, die unter dem Eindruck der noch allzu unvollständigen Berichte darüber geschrieben werden mussten, hat sich der Schleier des Unverständlichen, der anfangs darüber lag, einigermassen gelüftet. Es hat sich vor allem gezeigt, dass in ihrem Hintergrund nicht bloss die diplomatische Intrigue stand. Gewiss hat sie in der mannigfaltigsten Form eine Rolle gespielt, gewiss hatte Mussolini, hatten auch Andere ihre Hand im Spiel, tauchten sogar Abmachungen in diesem Geiste von Locarno her auf, aber der Kern der Sache scheint doch ein ernsthafter Wettbewerb um die Ratssitze gewesen zu sein, und auch Brasiliens Ansprüche waren nicht bloss ein Manöver, sondern im Wesentlichen ehrlich gemeint. Was in diesem ganzen Kampfe ans Licht trat und uns andern zuerst unverständlich war, ist für die Wissenden schon bisher in der kurzen Geschichte des Völkerbundes hervorgetreten.

Das hat nun eine überraschend gute Seite. Wir müssen uns darüber freuen, dass das Ansehen des Völkerbundes schon so gross geworden ist, um einen solchen Kampf um die Sitze in seinem Rate erzeugen zu können. Zum mindesten ist damit bewiesen, wie ernst man ihn nimmt. Aber wenn das auch ein Lichtstrahl im Dunkel ist, ähnlich wie, auf noch höhere Art, der angebotene Verzicht Schwe-

dens und der Tschechoslowakei auf i h r e n Sitz, so bleibt doch die Krisis des Bundes bestehen und damit die grosse Frage, wie sie gelöst werden soll. Der Völkerbund ist krank — und wenns auch nur, wie Briand erklärte, eine Wachstumskrankheit wäre — die Aerzte stehen an seinem Lager und beraten über das Wesen der Krankheit und das rechte Heilmittel. Man findet das Uebel mit Vorliebe in der unrichtigen Organisation des Bundes, schlägt darum eine demokratischere Organisation, einen mehr parlamentarischen Stil, eine Stärkung der „Versammlung“ gegenüber dem „Rate“, die Beseitigung der lähmenden Vorschrift der Einstimmigkeit und Anderes mehr vor. Das sind gewiss alles erwägenswerte Dinge. Nur ist es sehr schwer, von aussen her solche Ratschläge zu geben, die eigentlich am ehesten aus der ehrlichen Erfahrung derer kommen müssten, die in den bisherigen Formen gearbeitet, und es ist noch schwerer, an einem so heiklen Organismus, den sorgfältige Ueberlegung geschaffen hat und so viel Angst, Misstrauen und Eifersucht behütet, eingreifende Aenderungen vorzunehmen. Erfahrungsgemäss kommt es auch nicht so sehr auf die Form von Organisationen an, als auf den Geist, in dem sie gehandhabt werden.

Auf alle Fälle ist richtig, dass man zuerst eine richtige Diagnose der Krankheit zu erhalten strebt. Wo liegen vor allem die Uebel, an denen die heutige Form des Bundes leidet? Und wie können sie geheilt werden?

Um doch mit der Organisation zu beginnen: Der Völkerbund ist sozusagen mit einem schweren körperlichen Gebrechen behaftet auf die Welt gekommen: er ist, wenn ich so sagen darf, allzu fertig, allzu gemacht, allzu organisiert ins Dasein getreten. Diese Meinung ist das Gegenteil der unter Völkerbundsfreunden üblichen, nach welcher der Bund z u w e n i g organisiert, mit zu wenigen Vollmachten ausgerüstet, kurz, zu wenig ein wohlgeordneter Menschheitsstaat wäre. Nein, sage ich, weniger wäre mehr gewesen. Es war entschieden zu viel, wenn aus einer Periode vollständiger Unorganisiertheit der Völkerwelt heraus plötzlich ein Gebilde geschaffen wurde, worin Schweden und Brasilien, China und die Schweiz, Liberia und England neben einander in einem grossen oder kleinen Rate oder so sassen. Damit waren mehrere normale Jahrhunderte übersprungen worden. Das Ganze erschien darum denen, die urteilen konnten, als eine Art Wunder und bleibt es, recht verstanden, auch. Aber etwas bloss Wunderliches war an dieser Form doch auch. Sie konnte nicht recht fungieren. Der Völkerbund ist sozusagen mit einem riesigen Höcker geboren, der ihm Herz und Lunge beschwert.

Das haben die Verständigsten unter den Gegnern der Einrichtung von Anfang an betont und ebenso nicht wenige unter den

Freunden klar eingesehen. Gewiss wäre, rein grundsätzlich betrachtet, viel besser gewesen, wenn der Bund viel, viel langsamer und damit viel, viel organischer entstanden, wenn er *gewachsen* wäre, statt *gemacht* zu werden, etwa so, wie die schweizerische Eidgenossenschaft gewachsen ist, deren Entstehung ziemlich genau fünfhundert Jahre dauerte und bei der an einen Kern, die vier Waldstätte, nach und nach ein „Ort“ nach dem andern sich schloss, bis das Ganze als ein innerlich notwendiger Organismus dastand. Es wäre so besser gewesen, sicherlich — aber hatten wir die Wahl? Erforderte nicht der Zustand der Welt unmittelbar nach der blutigen Sintflut grosse Schritte, Jahrhundertschritte, eine Welt-einrichtung, die sofort ihre Aufgabe, eine neue Weltkatastrophe zu verhindern, lösen konnte? Wir hatten nur die Wahl, jetzt einen Völkerbund zu bekommen, wenn auch nicht einen nach unserem Herzen, oder überhaupt keinen und dafür einen baldigen neuen Völkerkrieg. Besonders machte der Versailler Vertrag den Völkerbund unbedingt nötig, nicht, wie seine Gegner behaupten, zu dessen Ausführung, sondern zu dessen Aufhebung. Das war auch Wilsons Meinung. War der Versailler Vertrag seine Niederlage, so der Völkerbund sein Sieg.

So ist es gekommen. Aber was ist nun zu tun? Wie ist dieser Geburtsfehler des Völkerbundes zu heben?

Zweierlei scheint mir hier nötig zu sein. Einmal: Wir dürfen nicht zurück. Die Universalität des Bundes, soweit sie besteht, muss festgehalten werden. Mit jedem andern Verhalten gäben wir doch einen ungeheuren Gewinn preis und liefen Gefahr, wieder ins Chaos auseinanderzufahren. Aber wir dürfen auch nicht auf falsche Weise vorwärts! Das bedeutet: wir dürfen nicht in mehr Organisation (so wie man das Wort gewöhnlich versteht) die Hilfe suchen. Vielmehr muss unser Ziel in dieser Hinsicht eine Vereinfachung sein — wenn das Wort erlaubt wäre, so möchte ich sagen: eine geniale Einfachheit. Aber der erreichte Universalismus müsste dabei, wie gesagt, festgehalten, ja er müsste sogar stärker betont werden. Denn, um dies nun zu sagen: wenn Brasilien den Anspruch der spanischen Welt verteidigt, im Völkerbundsrat ständig vertreten zu sein, so bleibt zwar falsch, dass es dies so getan hat, wie es nun geschehen ist, aber der Anspruch selbst ist berechtigt, ja sogar zu begrüßen. Das Gleiche gilt von China. Ich habe es immer als schweren Fehler empfunden, dass man ihm sogar seinen nichtständigen Ratssitz genommen hat. Das war trauriger Mangel an Weitblick, trotz den jetzigen Zuständen in China. Allgemeiner gesagt: die chinesisch-japanische Welt müsste im Rat beständig vertreten sein, und zwar durch mehrere Sitze. Ebenso die indische Welt. Ebenso die arabische und, um zu Eu-

ropa zurückzukehren, die slavische. Ich habe damit angedeutet, dass an Stelle des einzelstaatlichen Prinzips für die Auswahl der Ratssitze ein anderes treten sollte, ein mehr kulturelles, das, wie ich hinzufügen möchte, mit dem kontinentalen zu verbinden wäre. Es taucht hier die Frage auf, ob man nicht das Negerement auf ähnliche Weise berücksichtigen müsste, ja sogar die andere, ob das nicht auch von den grossen Religionen gälte. Ich sehe natürlich die Schwierigkeiten vollkommen deutlich, die der Verwirklichung solcher Postulate im Wege stehen, aber ich meine, wir werden nicht um sie herumkommen. Es wird vielleicht nötig sein, für ihre Erfüllung, zum Teil wenigstens, neue Formen zu finden. Im übrigen meine ich freilich, man müsste dazu vorläufig nicht die Organisation stark verändern, müsste jene Postulate wenigstens nicht in den Pakt aufnehmen, wohl aber sie zu gewissenhaft befolgten Richtpunkten bei der Schaffung der Ratssitze machen. Inzwischen wird es auch nötig sein, den Grossmächten eine Vorzugsstellung zu gewähren, weil sonst der Bund gesprengt würde. Dafür müssten dann aber die Kleinstaaten, besonders die europäischen, sich geschlossener als bisher gruppieren und ihr Gewicht geltend machen.

Das scheint mir ungefähr der Weg zu sein, auf dem sich ein organisches Wachstum des ganzen Gebildes vollziehen müsste. Ich mache darauf aufmerksam, dass die Entwicklung der Menschenwelt mit vollkommener Unzweideutigkeit die Richtung nach jenen Gestaltungen hin einschlägt, so dass der Bund sich nur ebenfalls in dieser Richtung zu bewegen braucht, um aus einem Gemächte ein Organismus zu werden.

Etwas durchaus Organisches sind zwei Formen des Bundes von Anfang an gewesen: das Arbeitsamt und der Gerichtshof. Es scheint mir, gerade jene Notwendigkeit des Einfachen und Organischen weise darauf hin, dass unser Bestreben sein müsse, diese Formen zu stärken, indem wir z. B. mit aller Wucht auf das Obligatorium der internationalen Gerichtsbarkeit für alle Staaten drängen. Dass in diesem Zusammenhang Amerikas Beitritt zum Gerichtshof eine besondere Bedeutung bekommt, ist in den „Neuen Wegen“ schon mehrfach hervorgehoben worden. Für die politische Arbeit aber, die dem „Rat“ und der „Versammlung“ obliegt, wären, wie mir scheint, nach jener Regel vorwiegend die grossen, einfachen, internationalen Fragen und Aufgaben vorzubehalten. Also nicht alle möglichen Fälle, und wären diese auch wichtig, sondern mehr die grundsätzlichen, umfassenden, universellen: die Kriegs- und Friedensfrage, das Völkerrecht, das Rassenproblem, die Kolonialfrage, die Minoritätenfrage als Ganzes, vor allem die Abrüstung und ähnliche Themen. Für die andern wären andere Formen zu finden. Und endlich möchte ich noch bemerken, dass ein Ausbau des Wirt-

schaftlichen im Sinne eines Weltwirtschaftsrates, dessen Thema besonders die Regelung der Verkehrswege, die Verteilung der Rohstoffe und die Ansiedelung wäre, im Sinne jener organischen Regelung. Denn was drängt sich heute stärker auf als dies?

So viel von der Organisation.

Das zweite Uebel, das allerdings mit der Organisation zusammenhängt, aber selbständige Bedeutung hat, ist der Umstand, dass der Völkerbund bisher viel zu sehr Sache der Regierungen ist. Das drückt sich z. B. auch in der Schweiz durch die skandalöse Tatsache aus, dass in unserer berühmten Demokratie die Bundesversammlung nicht einmal die Abgeordneten zu der Völkerbundsversammlung wählen darf, sondern diese vom Bundesrat ernannt und dazu instruiert werden, der natürlich ihm ergebene Werkzeuge und das heisst: möglichst unbedeutende oder möglichst reaktionär gesinnte Männer (von Frauen wollen wir schon gar nicht reden) auswählt. Es ist nun selbstverständlich, dass in Genf, solange dort die Regierungen und ihre Vertreter die ersten Instrumente spielen, der Teufel der alten Politik und Diplomatie das Konzert dirigieren wird. Worin besteht nun die Abhilfe? Etwa in einer möglichst vollkommenen Durchführung eines parlamentarischen Systems? Aber haben wir denn mit dem Parlamentarismus so gute Erfahrungen gemacht?

Wir müssen das Uebel und seine Heilung tiefer suchen. Ich finde jenes vor allem darin, dass wir, die „Völker“, den Völkerbund viel zu sehr auf dem Präsentierteller entgegengenommen haben, mit einem andern Bild ausgedrückt: dass er uns viel zu sehr das Tischchen-deck-dich gewesen ist, von dem wir alle möglichen Wunderkünste erwarteten, aber viel zu wenig unser eigen Werk und Wille, dass wir infolgedessen uns viel zu sehr auf wohlfeile Schwärmerei und noch mehr auf wohlfeile Schimpferei beschränkt haben, statt selbst den Völkerbund zu schaffen. Das müssen wir nun tun — und das kann, wie ich schon im letzten Heft bemerkt, ein grosser Segen der jetzigen Krise werden. Er muss nun eigentlich erst von den Völkern gewollt und geschaffen werden. Der Sinn der Verantwortung für ihn muss allgemein erwachen. Er muss ein selbstverständliches Anliegen Vieler, ja Aller werden; er muss seine Wurzeln breit und tief in das wirkliche Leben der Völker senken. Die Völkerbundsvereinigungen der Welt müssen so etwas wie seine „Volkskammer“ werden. Der Sozialismus muss sich immer ernstlicher um ihn bekümmern. Schon bisher sind einige Sozialisten seine besten Träger und treuesten Schutzgeister gewesen. Das muss in immer stärkerem Masse geschehen. Es ist erfreulich, dass sich die soeben zu Ende gegangene Tagung des Ausschusses der sozialistischen Internationale in diesem Sinne ausgesprochen hat. Freilich können so sich nur ehrliche Freunde des Völkerbundes stel-

len, nicht solche, die ihn im Grund mit Todfeindschaft hassen und die jubeln würden, wenn er zugrunde ginge. Aber jene Art von Sozialisten allein wird auch eine neue wirkliche Internationale schaffen können, der Geist des Mephisto ist dazu unfähig. Dass namentlich auch die Gewerkschafts- und Genossenschafts-Internationalen zur Lösung jener Aufgabe berufen sind, ist hier schon oft erwähnt worden. Es fehlt dort gottlob auch nicht an ernstem Willen dafür. Aber nochmals: der Völkerbund ist unser Aller Pflicht und Aufgabe; wir müssen ihn wollen und schaffen, und das ist der Sinn der jetzigen Stunde. Wenn das geschieht, so ist es auch die beste Demokratisierung des Bundes. Die demokratischeren Formen werden sich dann von selbst ergeben.

Mit alledem ist auch von selbst gesagt, dass es in erster Linie eben nicht auf die Organisation, sondern auf den Geist ankommt. Darüber ist aber schon so oft geredet worden, dass es unnötig wäre, es hier auch noch zu tun. Selbstverständlich ist weitaus die Hauptsache, dass in den einzelnen Herzen wie in den Völkern eine Bekehrung in dem Sinn vor sich geht, dass sie das Recht oder gar die Liebe anstelle der Gewalt setzen; dass sie sich ihrer Verantwortung gegeneinander bewusst werden; dass die ganze Menschenwelt sich als eine sittliche Einheit, eine grosse Familie empfinden lernt; dass die Götzen des Prestige, des Quantums, des Geltenwollens, der staatlichen Souveränität und viele andere dazu stürzen. Weil aber Götzen nur vor dem wirklichen Gott stürzen, so ist klar, dass eine solche Bekehrung nur aus den tiefsten Gründen kommen kann. Auch wird es in den „Neuen Wegen“ nicht nötig sein, immer wieder besonders zu betonen, dass ein wirklicher Völkerbund eine soziale Umgestaltung voraussetzt. Voraussetzt? Ja, aber ich füge hinzu: auch schon einen Bestandteil davon bildet. Der Völkerbund selbst ist seiner Natur nach eine soziale, zum Teil auch eine ökonomische Umwälzung.

Von solchen allgemeinen Wahrheiten soll also bei diesem besonderen Anlass nichts weiter gesagt werden, so überragend wichtig sie auch sind. Nur eine einzige Bemerkung sei in dieser Beziehung noch gemacht: Ist Genf der Ort, wo dieser Geist des Völkerbundes waltet und deutlich gespürt wird? Zweifel daran drängen sich auf. Man hat zwar seit Jahren viel von den Wunderwirkungen des „Geistes von Genf“ gehört. Offen gestanden habe ich daran nie so recht geglaubt. Und nun hat man in der letzten Zeit allerlei vernommen, was den Zweifel verstärkt. Man liest von einem Leben und Treiben der Völkerbundsdelegierten und ihres Zuhörs, das uns allzustark an jene kirchlichen Reformkonzilien des ausgehenden Mittelalters erinnert, denen ein Heer von Leuten folgte, die dem Vergnügen und dem Laster dienten. Wenn die „alten Genfer“ sich davon unwillig ab-

wenden, so ist das begreiflich, ja, aber nicht gerechtfertigt. Ihre Rolle wäre vielmehr, erst recht einen *a n d e r n* Geist zu schaffen. Dazu dient aber weder jene Enggeistigkeit, die einen Austritt der Schweiz aus dem Völkerbunde einer sogenannten Demütigung vor Russland vorzöge, noch jener Theatermilitarismus, der im Fall Oltramare zum Vorschein kam, noch ein gewisser nörgelnder Skeptizismus und Pessimismus, wie er alten Bürgerschaften droht. Man muss das *j u n g e* Genf bitten, den ganzen sittlichen und religiösen Enthusiasmus, der doch immer wieder aus dem Herzen unseres Welschlandes entsprungen ist, dieser neuen, gewaltigen Aufgabe zuzuwenden, und man muss das *a l t e* Genf darauf aufmerksam machen, dass diese Aufgabe ja eine Erfüllung des Grössten darstellt, was das alte Genf einst bedeutete. Bedenket, ihr genferischen Brüder, dass Euch Grosses anvertraut ist, dass vieles von Euch abhängt. Hütet den alten Geist von Genf, indem Ihr den neuen schafft!

Freilich — das von Genf Gesagte gilt in schwerem Ernst von der ganzen Schweiz.

2. Paneuropa.

In einen Zusammenhang mit der Krisis des Völkerbundes ist auch der paneuropäische Gedanke gebracht worden. Man hat, das alte Argument Coudenhove-Kalergis aufnehmend, erklärt: „Der Völkerbund hat eine oder zwei Stufen der Entwicklung übersprungen. Es hätte zuerst eine *k o n t i n e n t a l e* Organisation stattfinden müssen, bevor man sich an eine Weltorganisation machte. Jedenfalls muss man nun daran gehen, Paneuropa (oder die Vereinigten Staaten von Europa) zu schaffen, bevor man mit dem Völkerbund weiter kommen kann.“

Was ist davon zu halten?

Dass ich für Paneuropa (oder meinetwegen auch die Vereinigten Staaten von Europa) bin, habe ich oft genug gezeigt.¹⁾ Ich bin es insofern, als ich einen gewissen Zusammenschluss Europas zu einer Einheit für notwendig halte. Freilich nur in einem ganz bestimmten Sinne. Auch hier glaube ich nicht an eine wohlgegliederte staatliche Organisation. Ich halte eine solche in absehbarer Zeit für völlig aussichtslos, aber ich halte sie auch gar nicht für wünschenswert. Was allein möglich ist und was wir allein brauchen, ist das, was ich, mit andern, die *f ö d e r a l i s t i s c h e* Organisation Europas nenne. Das bedeutet: Europa muss sich vor allem als eine organische Einheit verstehen lernen. Von zwei Seiten her muss diese

¹⁾ Ich erinnere bloss an die Besprechung des Buches „Paneuropa“ von Coudenhove-Kalergi im Aprilheft 1924. Es sei auch auf das Heft 1/3 (2. Jahrgang) der Zeitschrift „Paneuropa“ hingewiesen, in welchem sich eine grosse Anzahl von Männern aller europäischen Länder zum Thema der „Vereinigten Staaten von Europa“ äussern.

Einheit ausgebaut werden: vom Geiste und von der Materie her. Das europäische Wirtschaftsleben muss sich als Einheit verstehen lernen, freilich nicht als Europa A.-G. (Aktiengesellschaft), sondern als lebendigen, beseelten Körper, worin der Geist Europas sich ausdrückt. Im Gedanken der europäischen Zollunion schafft sich diese Einheitsforderung nach der wirtschaftlichen Seite hin ein Schiboleth. Ich bin natürlich nicht berufen, über die Ausführbarkeit dieses Vorschlages zu urteilen, doch sprechen der gesunde Menschenverstand, wie die geschichtlichen Analogien dafür und wissen wir, dass wirtschaftliche und politische Praktiker ersten Ranges in grosser Zahl für ihn eintreten. Was aber die Begründung durch den Geist betrifft, so denke ich vor allem an eine europäische Idee, genauer: an ein neues Denken, das jener föderalistischen Idee entspricht. Dieses Denken bedeutet aber nichts anderes, als die sittliche Idee im Völkerleben, die Erkenntnis der notwendigen Unterordnung aller Politik unter die sittliche Wahrheit, die einigend wirkt, wo die Gewaltidee trennt; religiös ausgedrückt: die Erkenntnis der heiligen Gottesordnung, die uns alle in einem heiligen Recht verbindet, während die Götzen des Imperialismus und Nationalismus uns zerreißen. Dieser Geist ist kein anderer als der, welcher die ganze Völkerwelt erfassen und einigen muss, aber er wird, auf Europa angewendet, darin konkrete Aufgaben finden, eine konkrete Gestalt annehmen, und das wird dann die europäische Idee sein.

Paneuropa ist in diesem Sinne also nichts anderes, als eine Friedensordnung Europas an Stelle der bisherigen Gewaltordnung. Daraus ergeben sich die Formen von selbst. Es gehört dazu, dass nicht nur in Bezug auf die Wirtschaft, sondern überhaupt die Schlagbäume fallen und die Grenzpfähle die bisherige Bedeutung verlieren; dass der Staat als solcher seine gegenwärtige Wichtigkeit einbüsst, Staat und Volkstum immer weniger verwechselt werden, die nationalen, kulturellen und religiösen Minoritäten im Rahmen einer loseren Staatlichkeit mit voller Selbständigkeit ihr Leben gestalten dürfen; dass ein freies Hin und Her, ein belebender Austausch, ein reiches, frohes Zusammenleben an Stelle des heutigen Zuchthaussystems tritt. Besondere Organe sind dafür nur in ganz bescheidenem Masse nötig. Ich denke sie mir denen des Völkerbundes analog: als Gelegenheit zur Verhandlung allgemeiner europäischer Fragen, als Tribunal zur Entscheidung europäischer Streitfragen, als Wirtschaftskonferenz. Also wieder ein Organismus und kein Gemächte, vor allem kein europäischer Gesamtstaat.

Und nun entsteht die Frage, in welchem Verhältnis ein derart verstandenes geeinigtes Europa zum Völkerbund stehen müsste. Soll Paneuropa für uns das Wesentliche sein oder der Völkerbund? Genauer gesagt: Soll der Völkerbund sich auf solche kontinentalen Ver-

bindungen (zu Paneuropa käme nach Coudenhove-Kalergi ja noch vier andere analoge Verbindungen) begründen oder sollen solche bloss konkretere Ausgestaltungen seines Organismus bilden? Oder, wie man auch etwa sagt: soll der Völkerbund von unten oder von oben her gebaut werden?

Ich antworte: Unbedingt das Zweite! Das auch schon darum, weil nach meiner Meinung nur dadurch das Andere möglich wird. Das erste muss sein, dass der Völkerbundsgedanke, und das ist die Erkenntnis und Empfindung von der sittlichen Einheit der Menschheit, die ganze Welt ergreift; anders gesagt: dass die zentripetale Orientierung an Stelle der zentrifugalen tritt. Dieser Gedanke kann aber seiner Natur nach nur Kraft haben, wenn er seine Giltigkeit der ganzen Völkerwelt gegenüber erweist. Es ist ja der alte ö k u m e n i s c h e Gedanke in neuer Form, und die Oekumene ist die g a n z e Welt. Eine zerschnittene Einheit ist keine Einheit mehr, mögen die Stücke noch so gross sein, ja, sehr grosse Stücke möchten besonders leicht sich selbst an die Stelle des Ganzen setzen. Die kontinentale Selbstsucht könnte leicht schlimmer werden als die nationale, so dass der Versuch darauf hinaus käme, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben.

Aber auch abgesehen davon gibt es, wie oben schon gezeigt worden ist, eine europäische Idee als eine der grossen Vorbedingungen für Paneuropa nur als Konkretisierung jener allgemeineren Idee. Denn abgesehen davon hat Europa bis jetzt keinen besonderen Sinn. Es käme als solcher höchstens die Bewahrung der Kultur des Westens gegenüber der des Ostens in Betracht. Das ist nun zwar an sich eine sinnvolle und wichtige Aufgabe, aber einmal ist es auch eine für Amerika, um gar von England zu schweigen, das Coudenhove, ebenso wie Russland, von Paneuropa ausschliessen möchte, weil beide im wesentlichen aussereuropäische Staaten seien. Sodann scheint mir vorläufig eine Verständigung von Osten und Westen, ja eine gewisse Synthese der beiden, wichtiger als ihre betonte Abgrenzung gegen einander. Es bleibt also für ein Europa als Einheit nur die neue ökumenische Friedensordnung, angewendet auf die europäischen Völker. Daraus mag dann nach und nach etwas noch Individuelleres werden, das d a n n auch nicht mehr schaden mag.

Ein dritter Grund ist praktisch vielleicht noch wichtiger und scheint mir vollends entscheidend zu sein. Ich glaube, dass Paneuropa nur von oben her, d. h. in diesem Zusammenhang: nur vom Völkerbund her, zustande kommen kann, weil sonst der entgegengesetzten Kräfte zu viele und zu grosse wären. In einem kontinental betonten Gebilde wären Angst, Misstrauen, Eifersucht wieder viel zu stark, als dass es bestehen könnte, vorausgesetzt, es wäre trotzdem entstanden. Es käme sofort der offene oder versteckte Kampf um die

Vormacht; das machtpolitische Spiel hätte neuen Boden der Betätigung gefunden. Deutschland, Frankreich und Italien, je nachdem auch England und Russland beanspruchten einzeln oder in Mächteverbindungen die Vorherrschaft und versuchten, die Kleineren an sich zu reißen. Konflikte mit andern „Kontinenten“ bis zum Krieg hin wären fast unausbleiblich. Nur der Völkerbundsgedanke in seiner ganzen Grösse und Kraft schafft einen so weiten seelischen Raum, dass jene Spannungen erlahmen und die Nationalismen zu klein werden; nur die Oekumene, die über den Völkern steht, hilft uns, nicht die durch den Erdgeist organisierten Kontinente. Es verhält sich mit den europäischen Völkern wie mit einer grossen Familie, die durch alten, aus Eifersucht, Missverständnis und in Hass verwandelter Liebe entstandenen Streit getrennt ist und die aus dieser Verkrampfung nur erlöst werden kann, wenn ein drittes dazu kommt, welches das alles nicht kennt, mit dem in Beziehung tretend alle auch in ein besseres Verhältnis zu einander gelangen können. Gerade darum ist England für Europas Einheit nötig; denn es ist besonders gegenüber der Spannung zwischen Deutschland und Frankreich trotz allem weniger beteiligt, weist mehr ins Weite, verbindet mit der ganzen Welt, besonders auch mit Amerika. Auch Russland sollten wir nicht endgiltig fahren lassen. Wir haben, um es ganz kurz zu sagen, Tolstoi und Dostojewsky gerade auch für den Westen, als Bestandteil des Westens nötig.

Die europäische Familie bedarf für ihr Haus, dessen Atmosphäre dämonisch vergiftet ist, frische Luft, Luft von der Weite her. Es gilt auch für das Verhältnis von Paneuropa zum Völkerbund die allumfassende Regel: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches zufallen.“

3. Die europäische Lage.

Es gehört zu den vorausgehenden Ausführungen, wenn wir zum Schlusse noch einen raschen Blick auf die europäische Lage werfen. Denn gerade aus ihr erhellt die Notwendigkeit sowohl des Völkerbundes als eines recht verstandenen Paneuropa, und zwar so, dass gerade das oben verlangte Verhältnis dieser beiden Gebilde zu einander dadurch gerechtfertigt wird.

Von der Lage Europas im Verhältnis zur übrigen Welt ist in den „Neuen Wegen“ vorläufig genügend geredet worden. Sie hat sich nicht verändert. Uns droht Gefahr vom Westen, von Nord-Amerika her (und diese ist gegenwärtig die grösste und schlimmste), Gefahr von Osten her und Gefahr von Süden her. Dass das Feuer in Marokko und Syrien augenblicklich am Erlöschen scheint, China und Indien durch inneren Zwiespalt gelähmt sind, bedeutet vor einer weltgeschichtlichen Perspektive nicht viel und hat für Europa höchstens den Wert einer Pause zur Besinnung. Dahinter stehen gewal-

tige Mächte, deren Bewegung immer grösser werden kann. Einer zurückgefluteten Welle wird eines Tages eine viel grössere folgen. Im besonderen ist das Flammenzentrum der islamitischen Welt nicht Nordwestafrika, sondern Vorderasien. Wenn eine Pause entsteht, so müsste sie ausgenützt werden, um gut zu machen, was gesündigt worden ist.

Noch gefährlicher ist in diesem Augenblick die Lage in Europa selbst. Denn hier haben die Genfer Ereignisse ohne Zweifel verschärfend gewirkt. Die europäische Gefahrenzone liegt augenblicklich wohl sicher nicht über dem Rhein, sondern über Elbe, Weichsel und Donau, bis zum Bosphorus und weiter hin. Sie erstreckt sich von den Alldeutschen zu den magyarischen, von dort zu den bulgarischen Nationalisten bis zu den Kemalisten hin. Alle diese „Besiegten des Weltkrieges“ bilden eine Einheit des Rachebedürfnisses und der Reaktion. Die ungarische Geldfälschungsaffäre hat diese Hölle aufgedeckt, die unter der Oberfläche Europas brodet. Man hat von einem bestimmten Plan erfahren, nach dem gleichzeitig ungarische Heere in die Tschechoslovakei und deutsch-nationalistische Kräfte in Polen einbrechen sollten, um dann den Bolschewisten die Hand zu reichen. Denn im Osten schliesst sich an diese mitteleuropäisch-vorderasiatische die bolschewistische Gefahrenzone. Ein Bündnis mit den Bolschewisten zum Zweck eines Vorstosses gegen den Westen, wobei dann jeder Teil beabsichtigt, nach vollbrachtem Werk den andern aufzufressen, spielt in den Köpfen vieler mitteleuropäischen und anderer Machtpolitiker immer noch eine so grosse Rolle, dass es schon als blosser psychologischer Faktor eine Gefahr bedeutet.¹⁾ Im Süden schliesst Mussolini sich an, der aus der Explosion Europas sein Imperium zusammenfügen will. Man kennt seine letzten Reden. Von Deutschland aber wird neuerdings wieder behauptet, dass seine heimliche Rüstung furchtbar sei und man in ein paar Jahren ihre Anwendung erfahren könne. Diese Behauptungen sind sehr ernsthafter Natur. Dass deutsche Professoren, darunter auch Pazifisten, darüber lachen, vom „ohnmächtigen Deutschland“ reden und auch ehrlich daran glauben, beweist natürlich nicht das Geringste dagegen. Es wäre auch sehr seltsam, wenn jene deutschen Kreise, die hier in Betracht kommen, seit dem ersten Tag des Waffenstillstandes etwas anderes geplant und ausgeführt hätten. Sie haben in notgedrungener Heimlichkeit nur das getan, was ihre Gesinnungsgenossen anderer Länder in aller Oeffentlichkeit taten und tun.

Was ist gegenüber dieser Lage unsere Aufgabe?

¹⁾ Die letztere Bemerkung gilt auch von deutsch-russischen Vertragsverhandlungen, die neuerdings bekannt werden. Dass Deutschland sich nicht einseitig nach dem Westen hin orientiert, ist, wie hier schon wiederholt erklärt worden ist, in der Ordnung, aber jede einseitige Abmachung, die es mit Russland trifft, vermehrt die europäische Gefahr.

Einmal: es gilt, sie aufzudecken, rastlos, unermüdet, aller Bequemlichkeit zum Trotz. Damit ist schon sehr viel gewonnen. Dabei ist aber alle Panik zu vermeiden. Jene Kreise, die augenblicklich die Träger der unmittelbaren europäischen Gefahr sind, stehen nicht allein auf dem Plan. Ueberall sind auch andere, entgegengesetzte, am Werk. Für Deutschland bildet z. B. die Tatsache, dass zwölfteinhalf Millionen seiner Bürger und Bürgerinnen sich öffentlich, durch Einschreibung ihres Namens, für eine entschädigungslose Abfindung seiner Fürsten ausgesprochen haben, ein starkes Moment der Sicherheit. Es gilt bloss, dieses Deutschland durch eine richtige Politik zu ermuntern und zu stärken. Was aber Mussolini, die sichtbarste unserer europäischen Gefahren, betrifft, so frage ich noch einmal: Sollten nicht in aller Stille sich schon die Kräfte gefunden haben, die dafür sorgen, dass seine Bäume nicht in den Himmel wachsen, und zwar noch abgesehen von den unmittelbar wirkenden Kräften des Himmels selbst? Jedenfalls wollen wir unsere innerste Aktion auf alle diese aufgedeckten Gefahren lenken und haben dabei vielleicht mehr Macht als wir glauben. — Das Zweite aber, was diese Lage mit aller Klarheit herausstellt, ist eben die unbedingte und dringliche Notwendigkeit des Völkerbundes und eines einheitlichen Europa. Es treten sich die zwei Welten ganz deutlich gegenüber. Wer nicht für die eine sein will, muss für die andere sein. Jedes Schwanken ist töricht oder heuchlerisch.

Darum aber, das ist meine Schlussfolgerung, muss die Aufgabe, dem Völkerbund aus seiner jetzigen Krise zu einem neuen und kraftvolleren Leben zu verhelfen, von allen denen, die nicht den völligen Sieg der Hölle auf Erden wollen, mit dem Gefühl äusserster Verantwortung angefasst werden. Mich beängstigt, dass nach den Genfer Ereignissen nicht eine grössere Bewegung in den Völkern entstanden ist. Wollen wir die Sache wirklich den Diplomaten überlassen? Ich hoffe, dass im Stillen von Männern und Frauen, die wach sind, ein grosses Werk getan werde, ein Werk Gottes gegen die Werke des Teufels. Vielleicht dass auch meine Worte zu diesem oder jenem gelangen, den sie zu solchem Tun erwecken. Jetzt darf man nicht ruhen und schlummern, die Stunde des Menschensohnes ist da.

15. April.

. L. R a g a z.

Berichte aus der Arbeit

1. Was wir wollen.

(Vom „Heimfli“ in Ober-Sommeri.)

Wir sind in unserer Arbeit immer wieder Menschen begegnet, die dem heutigen, rücksichtslosen Existenzkampf nicht gewachsen sind, sei es wegen körperlichen Gebrechen oder infolge psychischer Schwäche. Solchen Men-